

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 81 (1955)
Heft: 11

Illustration: Wird unser Fünfliber verkleinert?
Autor: Wäspi, Otto

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sagen können, oder auch beim Metzger einen Servelat bestellen. Alles gratis! Denn die Verwaltung macht dem Telefonteilnehmerabonnenten die Sache extra schmackhaft, indem sie ihm gestattet, am ersten Tage seiner abonnierten Teilnahme gratis und umsonst in alle Winde zu telefonieren und so sämtlichen Vettern und Basen das große Ereignis einer eigenen Sprechstation mitzuteilen. Schließlich hat nicht jeder Erstbeste ein Telefon. Nur Arrivierte und Schwindler.

Aber wie Ferdinand heimkommt, ist noch kein Telefon da. Es ist auch nach zwei und nach drei Tagen nicht da. Ohne Geduld kein Telefon. Man kann warten. Das Warten gehört sowieso zum Telefonieren. Der Installateur ist aus Europa verschwunden. Ferdinand denkt in seiner Einfalt, er hätte einen installatorischen Notfall oder einen Beinbruch. Schließlich erwischt er ihn am Telefon. Er ist unschuldig, selbstverständlich, wie alle Handwerker. Das Amt hat ihm den Apparat noch nicht geschickt. Ohne Amt kein Telefon. Das Amt wird sich gesagt haben, wenn dieser Ferdinand es Jahrzehnte lang auf die Bestellung habe warten lassen, so würde eine Woche Wartezeit nur von Nutzen und ertragbar sein.

Vom fünften Tag an wird Ferdinand giftig. Sein Zimmer ist vollständig unbenutzbar. Seine Post häuft sich. Briefe warten. Er sollte dies und das nachlesen. Irgendwo unter dem Zusammenbruch liegen Manuskripte. Auch der grüne Steuerzettel ist verschwunden.

Am zehnten Tag gibt es eine Katastrophe. Der Siamkater, mit Europas über-tünchter Höflichkeit noch nicht restlos vertraut, zerplatzt fast vor ungebührlichem Unternehmungsgeist. Es wurmt das braune Tierchen, daß es zu seines Herrn Studio keinen Zugang mehr haben soll. Es geht ihm wie weiland Ritter Blaubarts Frau, es wird schier gefressen vor Neugier.

Und richtig – am zehnten Tag wütscht es heimlich und unbesehen in die verbotene Zone. Es wird irgendwo schlafen, denkt Frau Ferdinand, als es mit einemmal so still wird in der Wohnung.

Aber der Siamprinz schläft noch schlummert nicht. Er arbeitet vielmehr aus Leibeskräften. Er tanzt und springt wie ein Tollhäusler in seinem neuen Riesenpapierkorb herum, hussa – holla – im Hui!

Wie Ferdinand heimkommt, sieht er folgendes Bild. Der altehrwürdige Mäusebussard, den sein Großvater geschossen hat, liegt in Lumpen und Fetzen über der Schreibmaschine, der Flaum fliegt noch in der Luft herum, der Vorhang hängt samt dem Eisenstänglein quer durch den Raum, unter einem Tuch bewegt sich etwas wie des Meeres und der Liebe Wel-

len auf der Theaterbühne, im nächsten Moment schießt der Kater aus dem Dunkel des Wellenspiels, reißt die letzte Bücherbeige um, verschwindet in der Höhe und lächelt froh und wohlgenut. Dann prasselt eine Schachtel Reißnägeln über die Maschine, die Blumenvase neigt sich endgültig und verläßt die irdische Daseinsform, andere Dinge verlassen ebenfalls ihren Platz. Auch der Kater. Er verschwindet in einem Kastenfuß. Er hat eine der fröhlichsten Stunden seines jungen Lebens hinter sich – freilich eine andere vor sich. Aber die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn zuvor.

Eine Stunde später ist das Telefon installiert. Darüber sind Blumenvase und Vorhang vergessen. Ferdinand telefoniert an Vettern und Basen und zugewandte Orte, und wenn er nicht mehr weiter weiß, so kommt seine Frau mit einer neuen Liste. Zwischenhinein wird das Zimmer wieder in Ordnung gebracht. Das dauert bis nachts zwei Uhr. Um zwei Uhr ist es in Sydney erst abends fünf Uhr. Aber Ferdinand fragt vorsichtigerweise, ob man zu dieser Zeit auch noch gratis dorthin telefonieren könne. «Nein» – sagt das Fräulein. Und überhaupt sei das Gratistelefonieren am ersten Tag schon längst abgeschafft und geistere nur noch wie eine fromme Sage in den Köp-

fen gewisser Personen weiter. Ferdinands sagen kein Wort mehr. Sie telefonieren auch nicht mehr. Lediglich wird noch der Mäusebussard im Kartkübel beerdigt.

In grauer Morgenfrühe rattert das Telefon. «Das gehört nun eben dazu –» murmelt Ferdinand und seufzt.

«Hier ist Ferdinand – ? – ?»

Am andern Ende flötet eine jungfräuliche Stimme: «Ist Ihr Zimmerherr zuhause?»

«Wer ist am Apparat – ?»

Die Stimme hustet und hustelt: «Hier ist – – Fräulein Meier –»

Nun ja, Meier oder Müller heißt es immer in solchen Situationen.

«Der Gustav ist doch bei Ihnen Zimmerherr? und nun möchten Sie so freundlich sein und ihm sagen, er brauche nicht auf den Sechsuhrzug zu kommen, ich fahre erst um acht Uhr – – Danke schön!»

Ferdinand schlurft im Pyjama in die Mansarde hinauf. Der Zimmerherr Gustav ist schon weg. Ganz recht geschieht ihm! denkt Ferdinand und schlüpft wieder ins Bett.

Mit diesem Anruf hat das Jahr 1 des neuen Telefonteilnehmerabonnenten begonnen. Wir wünschen ihm 365 frohe Tage! Herzliche Teilnahme!



Wird unser Fünfliber verkleinert?